

DER DETEKTIV

**Harald Harst
gegen
Cecil Warbatty
- Der blinde Brahmane -**

**Eine Kriminalerzählung
von
Walter Kabel**

DER DETEKTIV

Der blinde Brahmane

Eine Kriminalerzählung
von
Walter Kabel

Inhalt

1. Kapitel - Die Schlangenkiste	7
2. Kapitel - Der Irrgarten der Tempelruinen	14
3. Kapitel - Der <i>falsche</i> Warbatty	22
4. Kapitel - Mein verwünschter Ehrgeiz	28
5. Kapitel - Und der Sieger?	38

1. Kapitel

Die Schlangenkiste

Wir näherten uns Indien – dem Zauberland Indien! Was hätte ich darum gegeben, wenn wir das von der Reling unseres Dampfers aus bereits erkennbare Bombay, diese nach Kalkutta größte Hafenstadt des indischen Kaiserreichs, hätten als harmlose, friedfertige Touristen betreten dürfen!

Aber wir waren ja leider durchaus nicht friedfertig. Im Gegenteil: Wir setzten Cecil Warbatty nach – noch immer! Wir wussten, er war abermals entwischt. Die größte Wahrscheinlichkeit sprach dafür, dass er uns dort drüben in Bombay bereits erwartete, um seine wiederholte Drohung wahr und uns kalt zu machen.

Wir standen an der Reling und genossen das seltsame Bild der Riesenstadt mit ihren fast eine Million Einwohnern, mit ihren 89 Moscheen, 41 Hindutempeln, mit ihrer ganzen seltsamen Anlage auf der gleichnamigen Insel, die wieder zwei Halbinseln nach Süden zu ins Meer hinausschickt.

»Entzückend!«, schwärmte Harst. »Ich kenne Bombay recht gut. Trotzdem überwältigt mich dieser Gesamteindruck abermals. Sieh nur, all diese weißen Villen, diese riesigen Fabriken, diese Kuppeln der Moscheen! Und dort, mein lieber Schraut, dort auf der Südspitze der Halbinsel Malabar Hill die berühmten fünf *Türme des Schweigens*, nördlich davon der nicht minder berühmte Walkeshar-Tempel.« Eine kurze Pause. Dann: »Übrigens wird es jetzt für uns Zeit, hier von Bord zu verschwinden, das heißt, uns so zu verändern, dass auch Warbattys Geieraugen uns nicht erkennen. Komm also in unsere Kabine. Mit Kapitän Anderson, auf

dessen Schweigen wir uns verlassen können, habe ich bereits alles vereinbart. Die Anzeige hat er uns besorgt. Sie werden zunächst ihre Schuldigkeit tun. Die Hauptsache ist, dass wir unerkannt an Land gelangen. Alles weitere findet sich dann schon. Auch unser Freund Cecil wird zu finden sein!«

Eine halbe Stunde darauf legte der Dampfer am Viktoria-Dock an. Die Fahrgäste verließen das Schiff. Das Ausladen des Gepäcks begann. Hierbei halfen auch zwei schmierige Heizer, deren fettige, rußige Gesichter infolge besonderer, von Harst ersonnener Kniffe mit den unsrigen sehr geringe oder besser gar keine Ähnlichkeit hatten.

Plötzlich gab Harst mir einen Rippenstoß, als wir gerade einen Riesenkoffer auf das Rutschbrett der Ladeluke bugsierten.

»Du, er ist schon da, unser lieber Freund! Glotze nun aber bitte nicht zu dem Bollwerk hinunter, als erwartetest du dort deine nicht existierende teure Braut oder Gattin unter all den Hunderten von Neugierigen herauszufinden! Ich begreife nur nicht, wie Warbatty so frech sein kann, sich dort beinahe in seiner wahren Gestalt aufzubauen, er, der doch ein tadelloser Verkleidungskünstler ist und dem doch die Polizei hier genau so eifrig nachsetzt wie überall! Offen gestanden, diese freche Sicherheit, die unser Liebling hier zur Schau trägt, behagt mir nicht. Ich wittere eine Teufelei ...«

Der Riesenkoffer rutschte auf das Bollwerk hinab. Wir tauchten wieder im Laderaum unter. Ich zog Harst in einen Winkel, wo die übrigen Arbeiter nicht auf uns achteten.

»Weshalb gehst du nicht einfach zu Kapitän Anderson und veranlasst ihn, Warbatty in aller Stille festzunehmen«, meinte ich. »Tu es doch! Anderson ist ein schlauer Kopf. Auf den

kann man ...«

»Lieber Schraut«, unterbrach er mich. »Du vergisst die Hauptsache: Mir muss jetzt mehr als bisher daran liegen, diesen vielfachen Mörder nicht lediglich hier sofort verhaften zu lassen, sondern vorher noch seine hiesigen Pläne zu durchkreuzen. Er hat hier – das steht ja wohl außer Zweifel – abermals einen *großen Schlag* vor. Er soll endlich einsehen, dass ich der Mann dazu bin, zweierlei gleichzeitig und endgültig zu erreichen: seine Festnahme und die Vereitelung seiner Pläne! Endgültig!« Harsts Stimme verriet seine Erregung. »Hier in Bombay wird er zur Strecke gebracht oder ich bin ein elender Stümper.«

»Gestatte«, warf ich ein. »Du hattest ihn ja auch in Aden den Behörden überliefert. Was kannst du dafür, wenn diese Idioten ihn wieder ent schlüpfen lassen?«

»Oh, sehr viel, mein lieber Schraut, sehr viel kann ich dafür! Ich hätte in Aden die Sache unbedingt so einrichten müssen, dass Warbatty nicht mehr entfliehen konnte, also ...« Er flüsterte noch leiser. »... einen so scharfen Zusammenstoß zwischen ihm und den Polizeibeamten herbeiführen müssen, dass er tot am Platze blieb. Ich weiß jetzt: Anders ist dieser vielfache, rücksichtslose Mörder nicht unschädlich zu machen. Nun, ich richte mich für Bombay darauf ein, das kannst du mir glauben!« Seine Stimme sagte mir abermals, dass es ihm mit alledem völlig ernst war.

Er hatte auch recht damit: Eine Verhaftung hätte die Welt nie von diesem Scheusal befreit!

Wir schwangen jeder einen kleineren Koffer auf die Schulter, stiegen zur Ladeluke empor. Und wieder raunte Harst mir zu: »Er steht noch immer da!«

Gleich darauf sah ich, dass Harst sich zu Kapitän Ander-

son bewegte. Was sie dann hinter einem Stapel Kisten auf dem Vorschiff verhandelten, sollte ich bald gewahr werden. Harst tauchte wieder im Laderaum auf.

»Komm hinter mir her – unauffällig!«, meinte er leise und stieg die Treppe zu dem tieferen Ladendeck hinab. Hier erwartete uns Anderson schon, führte uns in einen Verschlag, der durch dicke Eisenplatten gegen Einbruch geschützt war und zur Beförderung der unter Wertversicherung aufgegebenen Stückgüter diente.

Außer anderen Gepäckstücken stand hier auch in einer Ecke eine mit Zinkblech benagelte, sehr große Kiste, deren übergreifender Deckel ebenso wie die Seitenwände zahlreiche kleine Luftlöcher hatte.

»Dies ist die Schlangentransportkiste, Master Harst«, erklärte Anderson. »Die giftigen Bestien, die ich vor einem Monat hierin für einen Freund mit nach London nehmen wollte, krepieren unterwegs. Eine dreiviertel Stunde werden Sie beide es darin schon aushalten.«

In der Kiste lagen noch die wollenen Decken, in welche die Reptilien eingehüllt gewesen waren. Harst warf einige davon heraus und kletterte nun in den Kasten hinein.

Wir hatten gerade so viel Platz, nebeneinander mit angezogenen Beinen zu sitzen.

Anderson verschloss die Kiste, zog den Schlüssel ab, rief uns noch leise ein *Auf Wiedersehen in meinem Heim* zu und verließ die Kammer.

»Wir werden jetzt sofort abgeholt und zum Bungalow Andersons (Bungalow, luftig gebautes, villenähnliches Haus) auf Malabar Hill transportiert werden, während der Kapitän unseren Landsmann, den deutschen Steward Grüttner, der ja ein geriebener Bursche ist, hinter Warbatty her schickt. Ich

habe Anderson unseren *Freund* gezeigt.« Harst lachte leise auf. »Nun soll unser Cecil mal versuchen, uns hier aufzustöbern in Bombay! Wird ihm schwer werden!«

Mein guter Harald hätte damals lieber mit dem triumphierenden Lächeln sparsamer sein sollen! Die Zukunft bewies, dass ...

Doch ich will den Ereignissen nicht vorgreifen.

Die Sache schien tadellos zu klappen. Nach zehn Minuten wurde unsere Kiste auf das Bollwerk geschafft, wobei uns die Dampferwinde eine kleine Luftreise vermittelte. Wäre die Kette gerissen, hätten wir wohl so viel Arm-, Bein- und sonstige Brüche davongetragen, dass Warbatty in aller Seelenruhe hier in Indien sich hätte fernerhin betätigen können.

Aber die Kette hielt. Wir merkten, dass wir auf einen Handwagen verladen wurden, hörten wachsenden Straßenlärm um uns herum und fuhren über offenbar gut gepflegte, glatte Wege dahin. So ging es etwa zehn Minuten weiter. Dann wurde es stiller ringsum. Der Weg führte wohl durch entlegene Gassen.

Plötzlich hörten wir, dass die beiden Eingeborenen, die den Wagen schoben, und die sich zuweilen in Mahrati (indische Sprache der nordwestlichen Gebiete) unterhalten hatten, angesprochen wurden, und zwar offenbar von einem farbigen, sehr groben Polizisten. Ich selbst verstand von dem Wortwechsel nichts. Als ich Harst fragte, was los sei (er beherrschte wenigstens einige der indischen Mundarten leidlich) meinte er, unsere *Schieber* hätten einen für Wagenverkehr verbotenen Weg benutzt.

Die Kistenfahrt ging weiter. Dann wieder ein Aufenthalt; wieder eine halb gebrüllte Unterredung; wieder vorwärts.

»Wenn es noch lange dauert«, erklärte ich schließlich, »be-

komme ich Wadenkrämpfe.«

»Ich auch!«, war Harsts lakonische Antwort. Er zog seine Uhr, die er ebenso wie Revolver, Brieftasche und anderes bei sich behalten hatte. Das Leuchtzifferblatt strahlte vor mir als helle, kleine Scheibe.

»Hm!«, machte Harst. »Eine Stunde sind wir bereits unterwegs! Und Anderson sprach nur von etwa 45 Minuten bis zu seinem Bungalow. Sollte etwa ...«

Er führte den Satz nicht zu Ende. Diese halb beendeten Sätze waren bei ihm stets der Hinweis auf irgendeine Gefahr, die er selbst noch nicht klar überschaute. Kein Wunder, dass mir in dem engen Behälter noch heißer wurde als bisher.

»Fürchtest du etwa, dass diese Transportgeschichte hier irgendwie nicht stimmt?«, fragte ich schnell. Mir lief nun der Schweiß in Strömen am Leibe entlang.

Er antwortete nicht sofort. Dann: »Meinst du, wir fahren zurzeit über einen gebahnten Weg!«, sagte er langsam. »Mein lieber Freund und Privatsekretär, ich schätze, Cecil Warbatty hat uns schon wieder in den Klauen, oder aber er hofft doch wenigstens, dass ihm dieser Streich gelingen wird. Unser Wagen rumpelt über Steine, Baumwurzeln, Aststücke. Wir befinden uns mithin außerhalb der Stadt. Nach Malabar Hill führen nur tadellose Straßen. Warte, wir werden sofort Gewissheit haben. Es geht nicht anders: Ich muss mich sehr energisch melden! Sehen können wir nichts. Die Luftlöcher laufen so schräg durch die Bretter, dass sie als Ausguck nicht verwendbar sind.«

Ich merkte, dass er aus der Innentasche seiner schmierigen Heizerjacke etwas herausnahm. Dann leuchtete der weiße Kegel seiner Taschenlampe auf. Mit der Faust trommelte er nun mit aller Gewalt gegen das Holz, rief gleichzeitig auf

Englisch: »He, anhalten, Boys, sofort! Stehen bleiben!«

Und der Erfolg?

Unser Wagen begann plötzlich in Galopp überzugehen. Wir flogen hin und her, mussten uns mit aller Kraft gegen die Seitenwände stemmen, um nicht mit dem Kopf gegen den Deckel zu stoßen. Das dauerte nur wenige Minuten. Dann brüllte Harst mir zu: »Halte Dir die Ohren zu. Ich schieße!«

Der Wagen glitt nun wieder über ebenen Steinboden hin. Ich sah, dass Harst die Stelle beleuchtete, wo die Krampe des Vorlegeschlosses an den an der Innenseite des Holzes umgebogenen Schraubenenden zu erkennen war.

Dann der erste Schuss! Trotz der Finger in meinen Ohren vernahm ich ihn wie einen furchtbaren Donnerschlag in diesem engen Kasten, in dem die Schallwellen keinen Ausweg fanden.

Noch ein Schuss – noch einer. Alle sechs Patronen verfeuerte Harst, lud die Waffe schnell wieder.

Der Wagen raste weiter, immer noch über glatte Steinfliesen offenbar. Dann ein fürchterlicher Stoß, der uns übereinanderwarf; dann weitere Stöße, als schleppe man das Gefährt eine Treppe hinauf; und dann – dann hatte ich das Gefühl, dass wir samt unserem Kasten durch die Luft flogen; nun ein neuer Krach, das Aufplatschen von Wasser.

Und Wasser drang nun auch durch die Löcher der Seitenwände in feinen Strahlen ein.

Wir sollten also ersäuft werden, sollten spurlos und für immer auf dem Grund irgendeines Teiches, Flusses oder dergleichen verschwinden!

Die Schlangenkiste füllte sich rasch. Sie lag mit der einen unteren Längskante als Kiel schräg im Wasser.

Harst hob abermals mit der Linken die Taschenlampe und mit der Rechten den Revolver rief gleichzeitig: »Reich mir deine Waffe, Schraut, schnell!«

Er feuerte. Das Holz zersplitterte. Ein zerfetztes Loch entstand. Dann nahm er auch meinen Revolver, jagte wieder sämtliche Kugeln in der Nähe der Schrauben in das Holz. Ich lud indessen seinen Revolver mit flatternden Fingern.

Wir saßen bereits im Wasser. Die feinen Strahlen mehrten sich, je tiefer die Kiste sank.

Harst riss mir die frisch geladene Waffe aus der Hand. Wieder das entsetzliche Getöse von sechs Schüssen.

Dann, der äußere Blechbeschlag war jetzt gleichfalls durchsiebt, gebrauchte Harst den Revolverlauf als Stemmeisen, stieß ihn in das ausgefaserte Loch, stieß immer wieder zu. Er kniete nun halb. Sein Nacken drückte gegen den Deckel.

Und da – urplötzlich eine blendende Lichtflut über uns. Der Deckel war aufgesprungen. Die Krampe hatte sich gelöst!

2. Kapitel

Der Irrgarten der Tempelruinen

Wir erhoben uns. Der Kasten schlug um. Aber was tat uns das jetzt? Wir waren gute Schwimmer.

Ich sah nun, dass wir uns in einem gemauerten, riesigen Bassin befanden, zu dessen trübem Wasser vier Steintreppen hinabführten. Ich hatte erwartet, dass auf dem Rand des Bassins vielleicht Leute als Zuschauer noch stehen würden,

die uns hier wie räudige Katzen hatten ertränken wollen. Es war jedoch kein Mensch zu erblicken. Lediglich ein paar Palmenkronen und Mauertrümmer von Türmen ragten über den Bassinrand so hoch hinweg, dass man sie gerade noch gewahr wurde.

Harst schwamm mir voran der einen Treppe zu. Unsere Revolver hatten wir in der Hand behalten, und das Erste, was Harst nun tat, war eine oberflächliche Säuberung der Waffen und eine Ergänzung der Ladung. Wortlos tat er es, ließ dabei seine Blicke immer wieder über die Mauerkrone des Bassins schweifen, als argwöhne er eine neue Teufelei.

Unsere nassen Leinenanzüge waren uns nicht weiter lästig. Sie würden bei der herrschenden Hitze in Kurzem trocknen. Nun reichte Harst mir meine Waffe und meinte: »So, nun können wir versuchen, von hier fortzukommen. Weißt du, was dieses gemauerte Bassin vorstellt? Es ist eine heilige Badestelle der Hindu. Du siehst es dem Wasser an, dass es geradezu ekelhaft schmutzig ist. Es wird auch nur von Zeit zu Zeit ergänzt, denn die Geschichte ist verdammt kostspielig, da es aus dem heiligen Strom, dem Ganges, stammt und in großen Behältern mit der Bahn herbeigeschafft werden muss. Solche Badebassins findest du hier in Indien in allen größeren Orten. Es gibt bekanntlich keine Religion, die so seltsame und zahllose Gebräuche hat wie der Brahmanismus. Du wirst staunen, was du in dieser Beziehung hier alles erlebst!«

Er stieg die Stufen langsam hinan, lugte über den Rand der Mauer hinweg. Das Bassin stand im Hofraum eines ausgedehnten, alten Tempels, dessen Reste bereits derart mit Unkraut überwuchert waren, dass man nur noch die Türme als Mauerwerk auf den ersten Blick erkennen konnte. Die Bau-

lichkeiten bildeten grüne Hügel, in denen sich dunkle Löcher öffneten: die einstigen Türen und Torbögen. Der Hof selbst, mit uralten Palmen und knorrigen baumartigen Büschen bestanden, war mit Steinfliesen ausgelegt, die sternförmig Wege zum Bassin bildeten. Das Ganze wirkte wie ein Traum aus Märchentagen, zumal die Riesenblüten der Büsche geradezu betäubende Duftwellen ausströmten und die einzigen lebenden Wesen hier ein Dutzend Pfauhähne waren, die gravitatisch mit ihren aufgerichteten, schillernden Prachtschweiften einherstolzten.

Noch etwas befand sich hier: ein zweirädriger Handwagen aus Bambusstangen mit Holzscheiben als Rädern dicht an der nächsten Treppe, die zur Höhe des Bassins emporführte.

Harst ließ seine Blicke noch immer umherschweifen. Dann sagte er: »Ich kenne diese Tempelruinen. Sie liegen nördlich des Rennplatzes von Bombay. Ihr Betreten ist jedem Nicht-hindu verboten. Die englische Regierung hält sehr streng darauf, dass das religiöse Empfinden der Inder in keiner Weise verletzt wird. Wir wollen uns daher auch schleunig und möglichst unbemerkt davonmachen.« Er deutete auf die Räderspur des Karrens, die in den zwischen den Steinfliesen wuchernden Gräsern deutlich sichtbar war und auf einen dunklen, von Schlinggewächsen halb verdeckten Torbogen zulief. »Dort geht es ins Freie, Schraut. Nimm den Revolver entschert in die Hand. Und schieße sofort, wenn dir etwas verdächtig erscheint. Trotz des hier herrschenden Friedens traue ich der Geschichte nicht!«

Er schritt wieder voran. Die Treppe war steil, die in den Hof hinabging. Kein Wunder, dass die Leute, die uns samt dem Wagen zur Höhe des Bassins emporgeschleppt hatten,

uns mit so groben Stößen durchrütteln mussten, bevor sie unseren Schlangenkasten dann durch Umkippen des Wagens ins Wasser beförderten.

»Es müssen ihrer vier gewesen sein«, meinte Harst, den Kopf nach mir zurückwendend. Er hatte also genau gewusst, dass ich in diesem Moment an unsere *Schieber* gedacht hatte. »Zwei oder drei hätten den Wagen nicht nach oben bekommen. Natürlich Spießgesellen Warbattys, die nun überzeugt sind, die Befehle ihres Herrn und Meisters tadellos ausgeführt zu haben.« Er lachte leise auf. »Die Halunken kommen mir hoffentlich noch vor die Revolvermündung! Dann sollen sie erleben, dass Harald Harst auf zwanzig Schritt jedes As aus einer Karte schießt, wenn der Revolver nicht gerade zu schlecht ist.«

Er probierte nun seine Taschenlampe. Sie hatte durch das Wasser nicht gelitten. Vor uns lag nun das finstere Loch. Kein in der Ferne schimmernder Lichtschein zeigte, wo dieser offenbar sehr lange, tunnelartige Gang endete. Harst trat ein, ging sehr behutsam auf Zehenspitzen, ließ den Lichtkegel unermüdlich umhergleiten und hielt den Revolver mit halb erhobenem Arm schussbereit.

Dieser gewölbte, mit Marmorplatten überall ausgelegte Tempelgang hatte verschiedene Abzweigungen. Harst blieb nach etwa drei Minuten stehen, leuchtete den Fliesenboden ab, schüttelte ärgerlich den Kopf und flüsterte: »Hier fehlen die Gräser, die den Abdruck der Räder des Handwagens wenigstens einen Tag festgehalten hätten. Wir müssen daher auf gut Glück den Ausgang suchen. Zurzeit sind wir fraglos in einem unterirdischen Teil des alten Tempels. Der Gang hat sich bis hierher etwa um acht Meter gesenkt.«

Er schritt wieder weiter. Meine siegesgewisse Heiterkeit,

die nach der glücklichen Rettung aus dem ekelhaften Bassin einigermaßen berechtigt gewesen, schwand nun schnell dahin. Abermals verstrichen fünf Minuten mit planlosem Umherirren durch stockdunkle Gänge, kleine Nischen und zu meist achteckige Räume, in denen stets auf niedrigen Postamenten scheußliche Tongötzen uns entgegengrinsten oder blutbespritzte Opfersteine uns bewiesen, dass die Bekenner Brahmas hier noch heute ihre religiösen Feiern abhielten. Die lautlose Stille ringsum war nervenaufreizender als der ärgste Straßenlärm einer Großstadt. Nicht einmal Ratten gab es hier. Und dieses Ungeziefer ist doch überall zu finden, in Wahrheit international.

Wieder machte mein Freund und Brotherr halt. »Lieber Schraut, du lernst hier gleich einen jener kleinen Bauspäße kennen, die die altindischen Baukünstler sich sehr gerne leisteten. Der sogenannte Irrgarten ist eine Erfindung des Orients und erst durch die Kreuzzüge nach Europa verpflanzt worden. Dieser Höhlentempel stellt einen Irrgarten dar. Du wirst schon gemerkt haben, dass die Nischen und Achtecke sich wie ein Ei dem anderen gleichen. Bei diesem planlosen ...«

Irgendwo in der Ferne erklang ein vielstimmiger Schrei, der Harst genauso wie mich entsetzt zusammenfahren ließ. Die Steinwände der sich kreuzenden zahllosen Gänge warfen dieses heisere Kreischen, dem nach einigen Sekunden einzelne ähnliche Töne folgten, so deutlich zurück, dass es klang, als müsste der schauerliche Lärm dicht vor uns entstanden sein.

Harst lauschte. »Affen – heilige Affen!«, sagte er dann. »Du wirst wohl schon mal was von dem Affentempel in Benares gehört haben, Schraut. Dort werden diese Viecher zu Hun-

dernten zu Ehren irgendeiner Gottheit gemästet. Und wehe dem, der so eine verwöhnte Bestie tötet! Auch da würde der englische Kolonialrichter sofort eingreifen. Ah, schon wieder das Gezeter! Komm, es muss ganz in der Nähe sein!« Er riss das Futter aus seiner schwierigen Mütze und zerfetzte es zu kleinen Stücken, warf immer eins davon nach etwa fünf Schritten auf den Boden, damit wir denselben Weg nicht zwecklos zweimal machten.

Harst ließ sich durch das immer deutlicher werdende Geschnatter der Affen leiten. Plötzlich dann vor uns ein breiter Strich grellsten Sonnenlichtes. Wir wagten uns jedoch nur so weit vorwärts, dass wir durch die Toröffnung des Ganges einen Teil des kreisrunden, schüsselartigen Hofes überblicken konnten, in dessen Mitte zwischen den Trümmern eines eingestürzten Turmes Büsche, Palmen und andere tropische Bäume einen dichten Hain bildeten. Die Kronen dieser Bäume und die Mauerreste waren besetzt von einer Affenherde langschwänzigen, graugrünen Gesellen, die mit allerhand Wurfgeschossen nach einem Mann zielten, der mit dem Rücken nach uns hin vor einem Götzenbildnis kniete und unausgesetzt ein Dornenbündel nach hinten auf seinen nackten Rücken fallen ließ.

Dieser mit einer Schmutzkruste bedeckte braune Kerl trug einen blendend weißen Turban, sonst nur noch einen Lendenschurz aus Bastgeflecht.

»Ein Heiliger – ein Brahmane!«, flüsterte Harst. »Der Schmutzfink hat sich mit dem Mist heiliger Kühe über und über eingerieben. Derartige Hauteinsalbungen sind hier bei den Frömmsten der Frommen genau so beliebt wie bei unseren Damen der natürlich *französische* Puder. Leider verbreiten diese Kuhdüngerverehrer Düfte, die nicht gerade an-

genehm sind.«

Unter dem weißen Turban hing dem Brahmanen sein zottiger Haarwust ins Genick, für den man daheim den Ausdruck Weichselzopf gebraucht hätte. Der Heilige schlug unablässig mit den Dornen seinen Rücken, ganz unbekümmert um die Affen, die mit Ästen, Steinen und Kot nach ihm warfen.

Harst stieß mich an. »Da rechts, das sind fraglos die Hüter dieses Heiligtums, ebenfalls Brahmanen.«

Ich blickte hin. Dort hockten regungslos mit untergeschlagenen Beinen vier Inder vor einer niedrigen Mauerpforte und stierten in ein Kupferbecken hinein, dem leichter Dunst entstieg.

Harst zog mich wieder tiefer in den Gang zurück. »Wir müssen schleunigst von hier fort«, meinte er. »Ich hatte gehofft, dieser ausgedehnte Komplex von ober- und unterirdischen Tempeln sei unbewohnt. Suchen wir jetzt den Ausgang mehr mit dem Verstand als mit den Augen.«

Er wandte seine Aufmerksamkeit nun lediglich dem Fliesenboden zu. In der Tat fand er auch bald in einem Gang etwas wie eine durch die häufige Benutzung ausgetretene Rinne, der wir nun mit aller Vorsicht folgten. Nach einigen Fehlschlägen und einer weiteren halben Stunde in diesem verwünschten Irrgarten gelangten wir ins Freie, das heißt in eine enge Gasse zwischen Ruinen. Diese Gasse lief nach links in einen Palmenwald hinaus, nach rechts aber in ein finsternes, hohes Torgewölbe hinein. Wir wandten uns also nach links. Ich atmete erleichtert auf, als uns nur noch wenige Schritte von den ersten Palmen trennten. Auch Harst schlug nun ein schnelleres Tempo ein, prallte dann jedoch ganz plötzlich zurück, riss mich halb in die Ranken der über

die Mauerreste wie Vorhänge hinabfallenden Schlingpflanzen hinein und raunte mir zu: »Der zottelige Schmutzfink sitzt dort links neben dem Ausgang und neben ihm ein kleines Hindumädchen. Was nun? Wenn der braune Kerl uns sieht, schlägt er sofort Lärm, verfolgt uns und sorgt für unsere Verhaftung. Dann können wir uns auf ein paar Tage Loch gefasst machen wegen Tempelentweihung!«

»Ich denke, wir werden doch wohl etwas flinker sein als der Heilige«, meinte ich. »Und dieser Warnungsapparat tut auch ein Übriges!« Dabei hob ich meinen Revolver in Brusthöhe.

»Gut, versuchen wir es. Es hilft auch nichts. Hinaus müssen wir unbedingt.«

Auf unseren Segeltuchschuhen schlichen wir wie die Katzen weiter. Nun erblickte auch ich den Brahmanen. Er und das Mädchen, ein Kind von wohl kaum zehn Jahren, saßen mit den Gesichtern zum Palmenwald zu. Wir kamen unbenutzt mit ihnen auf eine Höhe. Dann rannten wir vorwärts.

Hinter uns kreischte das Mädchen her, brüllte auch der Heilige in allen Tonarten. Ich wagte einen Blick rückwärts. Die beiden Inder dort, der Brahmane und das Kind, standen und schauten uns nach, folgten uns aber nicht.

Zehn Minuten drauf erreichten wir den Rennplatz. Unsere Kleider waren längst trocken. Harst sagte mir, dass der Vorort, in dessen Straßen wir nun einbogen, Bykulia heiße und im Süden an das Eingeborenenviertel Black Town grenze.

Wir fragten uns bis zu einer Straßenbahnhaltestelle durch, von wo wir nach Malabar Hill hinüberfahren konnten. Nach weiteren zehn Minuten stiegen wir aus. Kapitän Joe Anderson hatte uns die Lage seines Bungalows genau beschrieben, am Südhang des 290 Meter hohen Kumbala-Berges. Wir fan-

den die reizende Holzvilla auch, die inmitten eines großen Gartens unter wahrhaft riesigen Palmen träumte.

3. Kapitel

Der falsche Warbatty

Als wir uns dem Haus näherten, tauchte ein alter Hindu auf, offenbar ein Gärtner, musterte uns scharf, bücklingte dann trotz unseres strolchmäßigen Aussehens sehr tief vor den weißen Sahibs und meldete uns dem Kapitän.

Anderson kam uns ganz aufgeregt entgegen, fragte sofort, was uns denn eigentlich widerfahren sei. Er habe schon Angst um unser Leben geschwitzt. Vorhin seien die beiden Lastträger, die die Schlangenkiste zu seinem Bungalow hätten bringen sollen, zu ihm gekommen und hätten erklärt, ein eingeborener Polizist wäre ihnen unterwegs entgegengetreten und hätte ihnen befohlen, in einen Hof einzubiegen. Hier hatte der Beamte sie verhaftet und ihren Karren samt der Kiste vier anderen Eingeborenen übergeben, die damit sofort von dannen eilten, während sie selbst den Polizisten zu der nächsten Polizeiwache begleiten mussten. In diesem Haus aber hatte er sie dann allein gelassen. Erst nach einer geraumen Weile war da in ihnen der Verdacht aufgestiegen, sie könnten Betrügern in die Hände geraten sein. Sie verließen daher den Flur der Polizeiwache wieder und begaben sich sofort zum Viktoria-Dock zurück, trafen hier jedoch auf dem Dampfer den Kapitän nicht mehr an und suchten ihn daher in seinem Bungalow auf.

»Sie können sich denken, verehrtester Master Harst, dass

ich unter diesen Umständen sogleich die Polizei alarmierte«, fügte Anderson hinzu. »Man sucht jetzt überall nach der Schlangenkiste. Und ich – ich habe mich rein in Schweiß aufgelöst vor Sorge um Sie! Inspektor Greaper von der hiesigen Polizei meinte, ich telefonierte ihn an, dass natürlich dieser Halunke von Warbatty dahinter stecke. Ein wahres Glück, dass Sie lebendig vor mir stehen ...«

Er hatte uns inzwischen auf die rund um das Haus laufende Veranda geführt. Hier lernte ich zum ersten Mal eine Punka kennen, jene großen, von der Decke herabhängenden Fächer, die dazu bestimmt sind, die Backofenglut Indiens etwas zu mildern. Unser Tisch auf der Veranda stand unter zwei Punkas, die von einem Diener, der unter der Veranda hockte, durch Ziehen an den Stricken dauernd in Bewegung gehalten wurden.

Ein anderer Diener brachte Eislimonade und kalte Speisen. Nachdem er verschwunden war, berichtete Harst leise unser Abenteuer. Anderson kam gar nicht zu Atem vor Ausrufen ungläubigen Staunens.

»Wie kann dieser Halunke von Warbatty nur gemerkt haben, dass die Kiste gerade Sie und Ihren Freund Schraut beherbergte?«, rief er nun. »Der Mensch steht wirklich mit dem Bösen im Bunde!«

Harst aß mit Behagen seine Ölsardinen und die Röstschnitten. »Hm, er hat eben gute Augen und einen hellen Kopf, Master Anderson«, meinte er. »Als die Kiste mit den vielen Luftlöcher auf dem Bollwerk mittels des Dampfkrans landete und Sie dann persönlich die beiden Lastträger herbeiriefen und zu Ihrem Haus beorderten, wird oder vielmehr muss Warbatty ganz in der Nähe gewesen sein. Die Luftlöcher werden seinen Verdacht erregt haben. Er ist eben

schlauer als der Durchschnitt. Er wird sich gesagt haben, der Riesenkasten dürfte sich ganz gut dazu eignen, seine Freunde Harst und Schraut von Bord zu schmuggeln. Das Weitere war für ihn, der hier ja fraglos seine Helfershelfer hat, ein Leichtes.«

»Nun«, gab Anderson lächelnd von sich, »dafür sitzt er jetzt aber auch bereits hinter Schloss und Riegel! Diese Überraschung habe ich mir absichtlich bis jetzt aufgespart, Master Harst!«

Harst ruckte zusammen, schaute den Kapitän fragend an und sagte schnell: »Wirklich verhaftet? Ich bezweifle dies.«

»Oh bitte! Inspektor Greaper läutete mich vor wenigen Minuten an und teilte mir mit, er habe Warbatty im Café *India* festnehmen lassen, nachdem der Steward Grüttner ihm bis dahin gefolgt war und dann einem der Straßenpolizisten sich anvertraut hatte. Warbatty leugnet natürlich, der vielgesuchte Verbrecher zu sein und behauptet, Thomas Simpson zu heißen und ...«

In diesem Augenblick betrat ein Diener die Veranda und meldete den Inspektor Greaper.

Dieser, ein dürrer, quittengelber Engländer, dem man das Gallenleiden von Weitem ansah, beglückwünschte uns aufs Liebenswertigste zu unserer Rettung. Man merkte, dass er vor Harsts Weltruf als Liebhaberdetektiv die größte Hochachtung hatte.

»Ihr Abenteuer mit Warbatty in Kairo stand in allen Zeitungen, Master Harst«, meinte er. »Es würde mir ein Vergnügen sein, zusammen mit Ihnen dieses Verbrechergenie unschädlich zu machen.«

»Nanu«, platzte Anderson heraus, »ich denke, Sie haben den Schurken schon in Eisen gelegt ...«

Greaper zuckte bedauernd die Achseln. »Leider nein! Zu spät fiel mir ein, dass dem echten Warbatty der linke Zeigefinger fehlt. Der, den wir auf des Stewards Veranlassung verhafteten, hat alle zehn Finger und hat außerdem schon durch hiesige Geschäftsfreunde nachgewiesen, dass er wirklich Thomas Simpson heißt und Kaufmann in Colombo auf Ceylon ist und nur vorübergehend sich hier zu Handelszwecken aufhält.«

Harst hatte nach einer Zigarette gelangt. »Merkwürdig«, meinte er gelassen, »sehr merkwürdig! Ich hätte geschworen, dass der kleine Kerl im gelben Leinenanzug dort am Viktoria-Dock Warbatty sein müsste, zumal der Mensch noch links einen Zwirnhandschuh anhatte. Ich gebe zu: Mein alter Feind hat mich wieder einmal hineingelegt. Trotzdem, ich möchte diesen Simpson mir ansehen, Master Greaper. Oder haben Sie ihn bereits entlassen?«

»Nein. Er wartet in meinem Dienstzimmer auf der Polizeidirektion. Er will dort bleiben, bis Ihr Verschwinden so oder so aufgeklärt sei. Ich hatte nämlich gleich die Absicht, Master Harst, Sie ihm gegenüberzustellen, falls Sie noch lebten. Draußen steht mein Auto. Vielleicht brechen wir sofort auf. Ich möchte die Sache mit Simpson schleunigst in Ordnung bringen. Sonst beschwert er sich womöglich über seine Festnahme. Bisher nimmt er die Geschichte mehr von der scherzhaften Seite.«

Harst und ich – unsere Koffer befanden sich ja bereits im Haus – zogen uns schleunigst um und begleiteten den Kriminalinspektor dann zu der Polizeidirektion. So lernte ich nun auch die Prachtstraße Bombays, die Esplanade, mit ihren geradezu bezaubernden Parkanlagen kennen.

Das Auto hielt. Harst stieg zuerst aus. Es war nun halb sie-

ben Uhr abends. Ringsum flutete der nach des Tages Hitze neu erwachte Verkehr der berühmten Hafenstadt in all seiner Eigenart, seinem Völkergewirr und seinen zahllosen, schreienden Straßenhändlern hin und her.

Harst blieb am Trittbrett mit der Hacke jedoch hängen und schlug lang auf das Pflaster hin. Ich sprang zu. Er richtete sich mit meiner Hilfe mit schmerzverzerrtem Gesicht auf, deutete auf seinen linken Fuß und rief Greaper zu, der noch vom Auto aus gefragt hatte, ob er sich verletzt habe.

»Sehnenzerrung mindestens. Ich bin für Tage ein Krüppel! Ein verwünschtes Pech!«

Wir mussten ihn in die Mitte nehmen und stützen. Er hüpfte mühsam in die Vorhalle, wo Greaper ihm dann einen Stuhl bringen ließ. Gleich darauf erschien der Inspektor mit Master Simpson.

Ich hatte Warbatty nun doch verschiedentlich, wenn auch verkleidet zumeist, aus nächster Nähe betrachten können. Auch ich hätte geschworen, dass dieser Simpson der uns harmlos und höflich begrüßt hatte, Warbatty sei. Aber er war es nicht.

Lachend hielt er nun Harst seine linke Hand hin. Und die hatte fünf echte Finger. Daran war nicht zu deuteln.

»Sie sehen, Master Harst, Sie haben sich durch eine entfernte Ähnlichkeit täuschen lassen«, meinte er. »Für mich ist es nicht gerade angenehm, mit einem mehrfachen Mörder verwechselt zu werden. Na – ein reines Gewissen – und so weiter.«

Harst entschuldigte sich bei Simpson. »Mit diesem Warbatty habe ich eben stets Pech! Und jetzt noch diese Fußverletzung. Master Greaper, bitte, lassen Sie mich im Auto wieder zu Anderson bringen und schicken Sie mir einen Arzt,

den Sie empfehlen können. Ich will recht bald wieder ganz auf Deck sein. Sonst entwischt uns Freund Cecil auf Nimmerwiedersehen!«

Als wir vor Andersons Heim anlangten, mussten zwei Diener Harst ins Haus tragen. Unsere Gastzimmer waren schon bereit. Sie lagen nach Norden zu, wo der Garten noch ein Stück den Berg in Terrassen emporklomm.

Der Arzt kam. Nach der Untersuchung des Fußes, bei der Harst verschiedentlich vor Schmerzen zusammenzuckte, erklärte der Doktor sehr ernst, dass gerade die fehlende Schwellung auf eine Sehnenzerreißung hindeute. Er verordnete völlige Schonung des Fußes und Umschläge.

Es war zehn Uhr. Wir hatten auf der Veranda zu Abend gegessen; Harst in seinem Liegestuhl. Nun wurde er in sein Zimmer getragen. Dann kam Anderson nochmals und brachte uns Zigarren, Zigaretten, Likör und Backwerk, falls wir noch aufbleiben wollten als Herzstärkung. Er sagte Harst gute Nacht, drückte ihm mitfühlend die Hand.

Und da geschah das Unerwartete. Ich stand dicht dabei, hörte ganz deutlich, wie Harst dem liebenswürdigen Kapitän zuflüsterte: »Verehrtester Gastgeber, besorgen Sie uns bitte sofort zwei Leinenanzüge, wie Ihre Diener sie gebrauchen. Aber ganz unauffällig. Ebenso zwei Turbane. Auch Ihre Gattin darf nichts davon wissen.«

»Sofort? Das hat doch wohl bis nach Ihrer Wiederherstellung Zeit«, meinte Anderson ahnungslos.

Ich war nicht so ahnungslos! Nein ich kannte meinen Harst! Urplötzlich war mir ein Licht aufgegangen! Ich erinnerte mich an Palermo, an Harsts glänzend durchgeführte Sterbekomödie!

»Es hat höchstens noch eine Stunde Zeit«, erklärte er nun

dem braven Kapitän. »Mein Fuß ist nämlich genau so gesund wie der Ihre, und ich habe für diese Nacht noch einen kleinen Ausflug zum Matahu-Tempel vor.«

Anderson blieb der Mund offen stehen.

»Ich hoffe nämlich, dass es mir gelungen ist, den echten Warbatty zu täuschen«, fuhr Harst fort. »Er wird ohne Frage in dieser oder einer der folgenden Nächte in der Überzeugung, ich könnte ihm nicht in die Quere kommen, seinen hiesigen Plan zur Ausführung bringen. Er dürfte deshalb auch mehr denn je überrascht sein, wenn der fußkranke Harst ihm eine Revolverkugel androht, falls er nicht ...«

Der Kapitän konnte nun nicht länger an sich halten. »Nein, Sie sind wirklich ein glänzender Schauspieler«, unterbrach er Harst. »Wenn ich mir überlege ...«

»Bitte leiser! Und niemand darf merken, dass die Sehnenzerreißung Schwindel ist – niemand!«

4. Kapitel

Mein verwünschter Ehrgeiz

Ich hatte Harst zu Bett gebracht, war auch selbst in meinen Schlafanzug geschlüpft und im Nebenzimmer unter mein Moskitonetz gekrochen. Erst um halb zwölf sollten wir aufbrechen. So hatte Harst jetzt bestimmt. In unseren Zimmern war es dunkel. Die engmaschigen Drahtgeflechte vor den oberen Scheiben der Fenster ließen vom Garten her mancherlei Geräusche herein. Die Dienerschaft (jeder *bessere* Europäer in Indien hat mindestens seine fünf eingeborenen Diener, die jeder ihre ganz bestimmten Pflichten haben und

auch nur gerade das tun, was ihre Aufgabe ist) war noch munter, eilte auf der Veranda leise hin und her, hängte feuchte Tücher vor den Fenstern der Schlafgemächer auf, da die Hitze hoch schlimmer war, als ich sie in Aden kennen gelernt hatte. Erst gegen elf wurde es still. An Einschlafen wäre auch dann nicht zu denken gewesen, wenn ich nicht gewusst hätte, was mir noch bevorstand. Ich lag in Schweiß gebadet da und wartete. Meine Uhr hatte ich in der Hand. Auch sie hatte Leuchtziffern. Endlich halb zwölf. Harst wollte zu mir kommen. Die Anzüge lagen hier in meinem Zimmer, ebenso die Turbane. Abermals fünf Minuten weiter – Harst erschien nicht. Da erhob ich mich und schlich durch die nur angelehnte Tür hinüber, fand ihn fest schlafend, weckte ihn. Er meinte, er habe gewusst, dass ich munter bleiben würde; er wolle recht frisch sein für diese Nacht.

Im Dunkeln zogen wir die Dienerkittel an. Dann ging es durch ein Fenster auf die Veranda hinaus, nachdem ich aus meinem Koffer die Flasche mit der Farbflüssigkeit zu mir gesteckt hatte. Wir stiegen die Gartenterrasse empor, stets im Schatten der Büsche uns haltend, kletterten über einen Zaun und gelangten auf eine Serpentinstraße, die zur Höhe der Berge sich hochwand. Abseits der Straße färbten wir mit einem Wattebausch oberflächlich unsere ohnedies sonnengebräunten Gesichter noch dunkler.

Ich fragte Harst nun genau dasselbe, was auch Kapitän Anderson so gern hatte wissen wollen. Aber mein Brotherr machte es wie stets: Er wich mir aus, meinte, genau könne er selbst noch nicht sagen, was Warbatty plane.

Erst gegen ein Uhr morgens langten wir an dem Eingang zu den Ruinen der Tempelstadt Matahu an. Inspektor Greaper hatte uns während der Fahrt nach der Polizeidirektion er-

zählt, dass die Ruinen nur von Süden, von der Richtung des Rennplatzes aus, zu betreten seien, da überall anderswo in den Steintrümmern der Außengebäude die Tempelwächter mit Zustimmung der Regierung vergiftete Fußangeln und andere lebensgefährliche Hindernisse angebracht hätten, um die vor einigen Jahren durch europäische Gauner ausgeplünderte Schatzkammer der Tempelstadt besser zu schützen. Hierbei hatte der Inspektor uns noch so allerlei über die Reichtümer indischer Tempel berichtet. Seiner Ansicht nach lägen Milliarden an Edelsteinen und goldenen Gerätschaften in den berühmten Hindutempeln verborgen. Diese Verstecke kennen, so behauptete er, immer nur drei der Priester, die das betreffende Heiligtum bewachen. Im Matahu vermute er nun kaum noch besondere Kostbarkeiten, nachdem den weißen Spitzbuben damals Millionenwerte in die Hände gefallen seien.

Hieran dachte ich wieder, als wir uns der Ruinenstadt näherten. Ich hatte geglaubt, wir würden in diese nun eindringen. Ein großer Irrtum. Harst kroch mir auf allen vieren voran zu einem Gebüsch, das etwa zehn Meter seitwärts vor dem Eingang stand. Nachdem er hier nun mit einem Baumast leise den Boden abgeklopft hatte, um vielleicht vorhandene Schlangen zu verscheuchen (Greaper hatte uns vor diesem giftigen Gewürm gewarnt, von dem im Bezirk Bombay im Vorjahr allein 972 Menschen getötet worden seien, während man gegen 300.000 Giftschlangen erlegt hätte. 1890 fielen im Bezirk Bombay zum Beispiel den Schlangen und Tigern 1122 Personen zum Opfer bei einer Gesamtbevölkerung von 25 Millionen; erlegt wurden 406.072 Schlangen!) setzten wir uns nieder und warteten schweigend und fast unbeweglich über eine Stunde. Wir hatten Moskitoschleier

mitgenommen, in die wir das Gesicht einhüllten. Dies war auch sehr nötig. Ohne die Schleier hätten wir am Morgen uns selbst nicht vor Schwellungen wiedererkannt.

Der Mond tauchte nur zuweilen auf, da dichtes, zerfetztes Gewölk am Firmament dahinsegelte. Es wurde jedoch nie so dunkel, dass wir den Eingang nicht hätten im Auge behalten können. Ich fand diese Nachtwache sehr bald reichlich ein-tönig, zumal ich mir auch nicht im Entferntesten klarmachen konnte, welchen Zweck sie haben sollte. Harst saß mit eherer Ruhe da. Und er hätte dies zwölf Stunden ausgehalten, wenn es nötig gewesen wäre. Mich dünkte die eine Stunde bereits eine Ewigkeit, die verging, bevor Harst meinen Arm berührte und zum Eingang deutete.

Endlich doch eine Abwechslung! Ich bemerkte vier Männer, die wie die ärmeren Bewohner von Black Town gekleidet waren und die sehr eilig auf den Palmenwald zuschritten. Sie kamen aus der Tempelstadt, trugen aber nicht das Geringste bei sich und verschwanden mit schlenkernden Armen lautlos wie Schatten zwischen den Bäumen.

»Aha doch!«, meinte Harst leise.

»Was denn? Hat etwa Warbatty ...?« Ich konnte die geflüsterte Frage nicht zu Ende bringen. Abermals hob Harst den Arm.

Abermals verließen zwei Gestalten die Ruinengasse; abermals tat der Mond uns den Gefallen, für Sekunden die Umgebung in halbe Tageshelle zu tauchen. Und da erkannte ich nun in den beiden Menschen dort vor uns den Schmutzfink von Brahmanen und das kleine Mädchen. Dieses führte den Inder in einer Weise, die deutlich zeigte, dass er blind sein müsse.

Langsam ging das Paar an uns vorüber; langsam und

schweigend. Und wir schlichen hinterdrein mit allergrößter Vorsicht. So kamen wir an die Umzäunung des Rennplatzes. Die hohen Zuschauertribünen wurden sichtbar, das Restaurationsgebäude, die Stallungen. Dann ereignete sich etwas recht Merkwürdiges. Der Brahmane bewegte sich allein weiter, indem er am Zaun sich entlangtastete. Bald entzog eine Ecke der Bretterumfriedung ihn unseren Blicken.

»Warte hier!«, murmelte Harst und war im Nu von meiner Seite verschwunden.

Das Hindumädchen hatte sich an den Zaun gelehnt und wand aus einer weißblühenden Ranke einen kleinen, dicken Kranz, drückte ihn sich auf das straffe, schwarze Haar und schien dann irgendeinen Tanz einzuüben.

Eine Viertelstunde verstrich. Dann tauchte der blinde Brahmane wieder auf. Das Mädchen lief ihm entgegen und nahm ihn wieder bei der Hand. Sie hatten gleich darauf den vom Rennplatz zum Eingeborenenviertel führenden Weg erreicht. Ich war hinter ihnen geblieben. Ich wandte alle List an, die ich nur kannte, um unbemerkt zu bleiben und um die beiden anderseits auch nicht aus den Augen zu verlieren. In der ersten Gasse, in die wir einbogen, lagen zumeist Gärtnereien, deren farbige Besitzer mit ihren Gehilfen bereits an der Arbeit waren, Früchte pflückten und ganz wie daheim mit langen Spritzenschläuchen die Beete sprengten. Hier konnte ich mich freier bewegen. Auf der Straße herrschte einiger Verkehr und hier gesellte sich nun auch der etwas atemlose Harst zu mir, raunte mir geradezu triumphierend zu: »Also doch!«

Zum zweiten Mal hörte ich dieses *Also doch!* Und nun wiederholte ich meine Frage von vorhin: »Was ist denn nun eigentlich geschehen?«

»Alles, Schraut, alles! Mithin übergenuß! Wir wollen zur Sicherheit uns jedoch trennen. Geh auf die andere StraÙenseite hinüber ...«

Die Verfolgung des Blinden und des Kindes hatte erst in dem Castle genannten Europäerviertel ein Ende und zwar am Meeresstrand in einer der älteren Gassen, wo es ein bescheiden aussehendes Gasthaus für Seeleute mit Namen *Steamer Store* gab. In diesem billigen Hotel, dessen im Erdgeschoss gelegene Kneipe die ganze Nacht geöffnet blieb, verschwand der Brahmane, nachdem er dem Kind eine Geldmünze in die Hand gedrückt und ihm etwas zugeflüstert hatte.

Das Hindumädchen schritt ohne Argwohn an uns vorüber. Harst schickte mich hinter der Kleinen drein. Ich sollte feststellen, wo sie wohnte. Wir verabredeten uns am Viktoria-Bahnhof zu treffen. Dies ist der Hauptbahnhof der Stadt zugleich wohl – und das haben Architekten aller Länder anerkannt – der schönste und prächtigste der Welt.

Das Kind betrat ein sehr ärmliches Bambushäuschen in einer der engen Gassen von Black Town. Die Hütte stand inmitten einer Gärtnerei, die jedoch einen recht verwahrlosten Eindruck machte. Von der Straße war das Grundstück durch einen brüchigen Bretterzaun getrennt. Ich ging zweimal langsam daran vorüber. Ich gewahrte keine Seele dort, obwohl doch in den anderen Gärtnereien bereits vorhin rege Tätigkeit geherrscht hatte. Ich habe nun schon häufiger Anwendungen eines Ehrgeizes gehabt, die stets nur peinliche oder gefährliche Folgen hatten. Ich hätte mich daher durch diese Erinnerungen warnen lassen sollen.

Aber ich wollte Harst beweisen, dass auch ich ein *ganzer Kerl* sei, und hoffte ihn durch eine recht eingehende Aus-

kunft über das Kind überraschen zu können. Ich bemerkte ein paar lose Bretter am Zaun, hinter denen sich dichtere Büsche befanden. Ich kroch hindurch, schlich dann auf das Häuschen zu. Da erschien das Mädchen plötzlich vor der Tür mit einem Eimer in der Hand und begab sich nach einem Ziehbrunnen im hinteren Teil des Gartens. Ich wagte mich bis an das eine, nur mit Gaze überspannte Fenster heran und versuchte, einen Blick in das Innere zu werfen, sah auch ein offenes Herdfeuer, darüber auf einem Dreibein einen Tiegel und neben dem Herd auf dem Fußboden auf Matten liegend vier Eingeborene. Das machte mich stutzig: gerade vier! Vielleicht waren es dieselben Leute, die uns auf Warbattys Befehl hatten ersäufen sollen! Vielleicht!

Meine Gedankenkette riss jäh ab.

Von hinten legten sich zwei Hände um meinen Hals, pressten mir die Kehle zu. Aber Widerstand war nutzlos. Ich kam aus den Eisenklammern dieser nervigen Finger nicht wieder frei, verlor das Bewusstsein und erwachte dann in einer Art Keller, dessen Wände aus halb verfaulten Brettern bestanden, zwischen denen die Erde herausgerieselt war. Um mich herum befanden sich Kisten und Tonnen. An der Balkendecke hing eine brennende Petroleumlaterne. Mein Lager bestand aus Maisstroh. Rechts von mir führte eine Holzstiege zu einer Falltür empor.

Obwohl mein Hals sehr schmerzte, fühlte ich doch wütenden Hunger. Ich musste also wohl viele Stunden ohne Besinnung gewesen sein. Die Fesseln meiner Hand- und Fußgelenke waren nicht Stricke, sondern heller, verzinkter Draht. Diese Schlingen loszuwerden, war unmöglich.

Meine Lage erschien verzweifelt. Harst und auch sonst niemand, der mir hätte helfen wollen und können, wusste, wo

ich geblieben. Trotzdem – und das ist keine bloße Redensart – erwartete ich meine Befreiung ganz bestimmt, da Harst schon Mittel und Wege finden würde, mich auch hier aufzustoßern. Ich hatte ja als Harsts Gehilfe schon so zahllose Beweise seiner seltenen Fähigkeiten erhalten, dass ich mir bei ruhiger Überlegung sagte, gerade hier würde es ihm kaum schwer fallen, mir zu Hilfe zu eilen, zumal er ja hinter dem blinden Brahmanen her war, der doch zweifellos mit den Leuten, die in diesem Gärtnerhäuschen ihren Schlupfwinkel hatten, in nahen Beziehungen stand.

Der blinde Brahmane! Soeben hatte ich an diesen düngerbeschmierten Heiligen gedacht! Da sank urplötzlich die Binde von meinen Augen! Nein – war ich nur kurzsichtig und begriffsstutzig gewesen! Mir hätte doch sofort auffallen müssen, dass dieser Schmutzfink für einen Inder zwergenhaft klein war und dass nur der Turban ihn hatte größer erscheinen lassen!

Natürlich: der Brahmane war unser Freund Cecil – kein anderer!

Ich kam nicht dazu, diese Gedanken noch weiter auszuspinnen. Die Falltür öffnete sich. Zu mir herab stieg Master Thomas Simpson, der harmlose Kaufmann aus Colombo! Das war wirklich eine ungeahnte Überraschung.

Er trug denselben Anzug wie am Tage vorher, grinste mich nun höhnisch an, setzte sich auf eine Kiste, zog einen Revolver aus der Tasche – meinen Revolver –, spannte ihn und sagte mit ironischer Höflichkeit: »Master Schraut, ich habe verschiedene Fragen an Sie zu richten. Bei der ersten Lüge schieße ich Ihnen eine Kugel ins Hirn. Es sollte mir leid tun, wenn Sie mich dazu zwingen, Ihrem Leben so kurzerhand ein Ende zu bereiten. Die erste Frage: Wie sind Sie hier auf

dieses Grundstück gelangt?«

»Zu Fuß, Master Simpson. Harst hatte mir befohlen, da er selbst leider an einer Sehnenzerreißung ...«

»Das weiß ich ...«

»Nun gut. Ich sollte also den Ausgang der Tempelstadt diese Nacht bewachen. Ich bin dem Brahmanen gefolgt, dann dem Kind. Das ist alles.«

»Wie konnten Sie beide sich aus dem Kasten befreien?«

»Harst zerschoss das Holz um die Krampe und ...«

»Ah, genial! Meine Hochachtung! Deshalb also die Knalleri in der Kiste! Wir dachten, die Kugeln sollten die Leute vertreiben, die den Karren schoben. Weiß Harst Genaueres über den Brahmanen?«

»Nein. Wenigstens hat er mich nicht eingeweiht. Er tut dies in den seltensten Fllen. Ich vermute jedoch, dass er in dem Brahmanen einen Helfershelfer Warbattys erkannt hat. Wir verirrten uns in den Gängen des unterirdischen Tempelteiles und nur durch Zufall gelangten wir auf den Affenhof ...«

»Danke, das weiß ich alles«, unterbrach er mich wieder. »Die Stcke des Mtzenfutters waren die Verräter und sagten dem Heiligen, dass Europäer sich in den Irrgngen befanden. Wann wird Harst wiederhergestellt sein?«

»Der Arzt meinte, in vierzehn Tagen.«

»Kennt Harst Warbattys hiesige Pläne?«

»Bisher nicht. Das heißt: Er hat mir über diesen Punkt ...«

»Danke.« Eine längere Pause. Dann: »Master Schraut, Sie sind Harsts Freund. Harst wird morgen eine Radiodepesche aus Berlin erhalten, dass seine Mutter schwer krank ist und er sofort heimkehren soll. Wenn Sie mir Ihr Ehrenwort geben, ihm zuzureden, dieser Depesche Folge zu leisten, sind Sie frei. Außerdem erhalten Sie auch noch 50.000 Mark. Es

wäre dies Ihrerseits kein Verrat an Harst. Sie würden ihm nur das Leben retten, denn so große Hochachtung wir auch vor seinem Genie als Detektiv haben, wir müssen ihn beseitigen! Sie hören, ich spreche ganz offen mit Ihnen. Wollen Sie Harst zureden – ja oder nein? Selbstverständlich dürfen Sie diese Ihre Gefangenschaft nicht erwähnen. Ich werde Ihnen, falls Sie auf meinen Vorschlag eingehen, noch genauere Verhaltensmaßregeln geben. Bis morgen früh müssten Sie ohnedies hierbleiben.«

Bis morgen früh? Also noch 24 Stunden?! Dann war ich fraglos auf andere Weise bereits frei!

»Gut – ich gebe mein Wort, Master Simpson.«

»Das genügt mir vorläufig. Sie sollen jetzt Essen und Trinken erhalten. Wir haben hier in Bombay ein so glänzendes Geschäft gemacht«, er grinste triumphierend, »dass wir großmütig sein und Ihnen beiden nicht an den Kragen wollen, falls Sie eben schleunigst nach Deutschland abreisen. Warbattys Plan ist nämlich bereits gelungen. Diesmal kommt Harst zu spät!«

»Schade!«, meinte ich ehrlich. »Was haben Sie denn ergaunert, Master Simpson?«

Er lachte. »Ergaunert? Haben Sie eine Ahnung! Die Sache war ein Meisterstück. Wir schätzen den Gewinn auf etwa vier Millionen ...«

Gleich darauf war ich allein.

Wenn ich nun hier Harsts Erlebnisse so einflechte, als hätte ich sie miterlebt, wird dies für den Leser nur interessanter werden.

5. Kapitel

Und der Sieger?

Harst war an der *Steamer-Store* ebenfalls zweimal vorübergegangen. Dann wandte er sich eiligst dem neueren Stadtviertel zu, fragte einen der farbigen Polizisten nach der Wohnung Greapers, betrat dann eine öffentliche Fernsprechkabine, riss hier aus dem Teilnehmerverzeichnis ein halb leeres Blatt heraus und schrieb darauf mit Bleistift Folgendes:

Bitte sofort die Steamer-Store in der Penlington-Street unauffällig überwachen und ganz besonders einen blinden Brahmanen von kleiner Statur dauernd beobachten zu lassen. Harald Harst.

Den Zettel gab er selbst in Greapers Wohnung ab mit der Weisung, den Inspektor sogleich zu wecken.

Harst wartete mit steigender Unruhe vor dem Viktoria-Bahnhof auf seinen Privatsekretär. Die eine Stunde war längst um; die nächste halbe auch bald vorüber. Er legte aber noch eine halbe zu. Nun waren es zwei volle Stunden, nun wusste er: Schraut ist etwas zugestoßen.

Inzwischen war es hell geworden. Der Weltverkehr Bom-bays setzte auf dem Bahnhof mit aller Macht ein. Harst begab sich in die bereits geöffneten Wartesäle, ließ belegte Brötchen und anderes, angeblich für seinen Sahib, zusammenpacken, setzte sich in die Anlagen vor dem Riesenbahnhof auf eine Bank, aß und überlegte dabei, wie er seinen Freund und Privatsekretär, der doch fraglos irgendeine Unvorsichtigkeit begangen hatte und in eine Falle geraten war,

schleunigst wieder befreien könnte.

Zu seiner Beruhigung merkte er an dem Benehmen der Vorübergehenden, dass seine Verkleidung, insbesondere die nur für die Dunkelheit berechnet gewesene Färbung der Haut, auch bei Tageslicht nicht weiter auffiel. Nachdem er noch eine Zigarette geraucht und dabei seinen Feldzugplan dem Verschwinden Schrauts angepasst hatte, schlenderte er zum Hotel *International*, wo Master Thomas Simpson wohnte, wie er aus den Einzelheiten von dessen Verhaftung noch gut in der Erinnerung hatte.

Der farbige Portier erhielt ein Trinkgeld und kam nach fünf Minuten mit der Nachricht zurück, Master Simpson habe seinem Zimmerkellner bedeutet, er würde die Nacht bei einem Freund in Malabar Hill zubringen.

Harst dankte für die Auskunft und setzte sich auf die Terrasse eines bescheidenen Cafés schräg gegenüber dem Hotel *International*, das eines von denen letzter Güte war.

Nach einer Stunde fuhr eine von einem baumlangen Hindu gezogene Rikscha (ganz leichtes, zweiräderiges Wägelchen) vor. Darin saß Master Simpson. Er hatte es sehr eilig, ließ den Rikschabesitzer warten und kam nach zehn Minuten in Begleitung eines Hoteldieners heraus, der einen leichten Koffer trug.

Simpson und der Koffer rollten dann sofort von dannen. Harst blieb hinter dem Wagen. Es wurde ein recht langer Dauerlauf, bis hinein in die Eingeborenenstadt. Dann hielt die Rikscha vor einem kleinen, verwahrlosten Gärtnergrundstück. Harst hockte sich schnell auf das Pflaster dicht an einem Haus nieder und tat, als habe er nichts Besseres zu tun, als in der gerade aufgehenden Sonne zu faulenz.

Der kleine Herr, der so sehr viel Ähnlichkeit mit Warbatty

hatte, schaute sich sehr misstrauisch um, bevor er den Garten betrat. Der Rikschafahrer wartete wieder und verzehrte ein paar Bananen.

Harst lächelte zufrieden vor sich hin. Er bezweifelte nicht einen Augenblick mehr, dass er Schraut in Kurzem auffinden würde. Warbatty hatte sich seiner Ansicht nach hier in Bombay überhaupt recht ungeschickt benommen.

Ah – ein kleines Hindumädchen hatte den Garten verlassen und sprach mit dem Rikschabesitzer. Harst nickte lächelnd. *Natürlich das Kind, dachte er, das den blinden Brahmanen geführt hat.*

Eine halbe Stunde darauf fuhr der kleine Simpson wieder davon. Abermals musste Harst traben. Er tat es gern; diesmal sollte Warbatty ihn kennen lernen, auch von der rücksichtslosesten Seite. Diesen brutalen Mörder zu schonen, wäre eine unvergleichliche Schwäche gewesen

Die Rikscha rollte zum Hafenviertel zu der Penlington-Street, vor die *Steamer-Store*.

Harst blieb nun weit zurück. Er musste vorsichtig sein. Er beobachtete, dass Simpson die Kneipe betrat und dass der Rikschamann gleichfalls hineinging, den Koffer in der Hand.

Plötzlich fuhr Harst herum. Jemand hatte ihm leise von hinten seinen Namen zugeflüstert. Er sah sich einem schmierigen Chinesen gegenüber, dessen dünner Schnurrbart tief über den Mund herabhing.

»Morgen, Master Greaper«, sagte Harst. »Ihre Verkleidung ist nicht schlecht ...«

Der Inspektor zog ihn in den nächsten Torweg.

»Master Harst«, flüsterte er in heller Aufregung, »in dieser Nacht ist ein furchtbares Verbrechen geschehen ...«

»Weiß schon: in der Tempelstadt Matahu. Es kommt ebenfalls auf Warbattys Konto. Für Einzelheiten wäre ich dankbar.«

Greaper musterte Harst kopfschüttelnd. »Ihre Krankheit war also Komödie! Sie sind im Matahu gewesen? Konnten Sie denn die vier Morde nicht verhindern?«

»So, vier Morde?«, stieß Harst ingrimmig hervor. »Oh, wenn ich doch nur früher mit Schraut aufgebrochen wäre! Ich war dieses Mal zu vorsichtig. Ich glaubte auch, dass Warbatty sich noch Zeit lassen würde, bis er sämtliche Affen vergiftet hätte oder doch ...«

Greaper drückte Harsts Arm, fiel ihm ins Wort: »Affen vergiftet? Was reden Sie da?«

»Nachher, Master Greaper, nachher! Erzählen Sie mir erst im Zusammenhang von den Morden. Ich bin nämlich nicht im Matahu in dieser Nacht gewesen, leider nicht, sondern nur vor dem Eingang.«

»Und doch ist Ihnen bekannt, dass den Brahmanen des Matahu ...«

»... ganz recht, dass ihnen der etwas sagenhafte *Apfel des Indra* geraubt wurde ...«

»Aber wie reimt sich das alles zusammen?« Der brave Inspektor, der doch auch eine Größe seines Faches war, schnappte nach Luft vor Staunen.

»Erzählen Sie doch!«, drängte Harst. »Ich rede schon, wenn die Zeit da ist ...«

»Gut. Die Sache lässt sich mit wenigen Sätzen erledigen. Vor anderthalb Stunden etwa kam einer der ständig im Matahu wohnenden acht Brahmanen zu mir. Diese acht, die Tempelbewahrer hausen neben dem sogenannten Hof des Indra.«

»Wohl derselbe, in dem die heiligen Affen gehalten werden?«

»Ja. Er kam und meldete, dass in der verflossenen Nacht vier von ihnen, die gerade zur Nachtwache bestimmt waren, ermordet worden sind. Die Leichen lägen mit durchschnittenen Kehlen im Hof. Ferner ist der unter dem Namen *Apfel des Indra* bekannte Riesensmaragd, an dessen Existenz ich nie so recht geglaubt habe, aus seinem Versteck in der Mitte des Hofes ...«

»... also aus der von Palmen und Büschen überwucherten Turmruine ...«

»... ganz recht, von dort ist der Edelstein unerklärlicher Weise verschwunden. Ebenso hat sich aber auch die ganze Herde der dort hausenden Affen, die die besten Warner vor jedem Überfall und vor jedem Fremden waren, weiß Gott wohin geflüchtet. Die Tiere sind eben sämtlich weg. Und nur deshalb ist es den Mördern auch geglückt, die Brahmanen so lautlos abzutun. Diese werden sich eben auf ihre Beschützer, die heiligen Affen, verlassen haben und ...«

»Danke, Master Greaper, danke. Ich weiß jetzt genug. Es ist noch etwas verschwunden! Nämlich mein Freund Schraut. Wir werden ihn aber bald wieder haben.« Harst schwieg, fuhr dann lebhafter fort: »Der Rikschabesitzer, der da soeben aus der Kneipe kommt, gehört auch zu der Bande. Haben Sie genügend Beamte hier, um einen davon hinter dem langen Burschen dreinzuschicken?«

»Gewiss. Vier meiner besten Beamten. Ich bin sofort wieder zurück.«

Als Greaper sich wieder neben Harst in den Torweg stellte, meinte er: »So, erledigt. Und nun reden Sie bitte, Master Harst.«

»Dazu ist später bessere Zeit. Befindet sich der kleine Brahmane noch in der *Steamer Store*?«

»Ja. Einer meiner Leute hat sich drinnen Zigaretten gekauft. Der Heilige hockt auf dem Hof und richtet eine Kobra zum Tanzen ab. Der Wirt der Store, ein Parse (Feueranbeter; die besten Geschäftsleute Indiens), kennt ihn nicht genauer, hat an ihn nur einen Verschlag seines Stalles als Wohnung vor drei Tagen vermietet und meinte, der dreckige Kerl müsse über viel Geld verfügen.«

»Alles vortrefflich – vorzüglich!« Harsts Augen glänzten. »Master Greaper, wir werden die Bande noch heute erledigen.«

»Ganz schön. Aber ob wir den Smaragd wiederfinden, erscheint mir sehr zweifelhaft. Der Stein hat etwa Hühnergröße. So etwas ist leicht zu verstecken.«

»Das stimmt.« Harst war nun mit seinen Gedanken offenbar anderswo.

Eine geraume Weile schwiegen die beiden Männer, die nun endlich den gefährlichsten Verbrecher der Welt unschädlich zu machen hofften. Dann kam ein Straßenhändler mit einem Brett voll Feigen an ihnen vorüber. Es war ein farbiger Beamter der Bombayer Detektivpolizei.

»Der Wirt der Store hat mir heimlich ein Zeichen gemacht«, sagte er zu Greaper, indem er scheinbar seine Waren anpries.

»Dann gehen Sie nur hinein«, meinte Harst.

Und der Inspektor erklärte: »Vorwärts! Wir warten hier, Bur Schura.«

Nach zehn Minuten war der Feigenhändler wieder da und meldete: »Der Brahmane hat sich mit dem kleinen weißen Sahib im gelben Anzug in seinen Stallverschlag zurückgezo-

gen.«

»Ah – mit Simpson!«, entfuhr es dem Inspektor. »Die beiden stecken also unter einer Decke.«

»Gewiss, Master Greaper«, konstatierte Harst vielsagend. »Der blinde Brahmane ist nämlich Warbatty.«

»Teufel noch eins – wahrhaftig!«

»Still ... sehen Sie ... da ist er«, flüsterte Harst. »Er geht nach der anderen Seite zu davon. Und das kleine Hindumädchen hat er auch wieder bei sich.«

»Die kam vorhin im Trab angelaufen«, erklärte der Polizist.

»Ihm nach – aber getrennt!«, meinte Harst. »Und gut aufgepasst, dass er uns nicht ein Schnippchen schlägt.«

Die Menschenjagd begann, zog sich nach Black Town hinüber, hinein in die enge Gasse zu der verwahrlosten kleinen Gärtnerei. Unterwegs hatte Greaper noch fünf in den Straßen patrouillierende Detektive hinter sich her beordert, sodass man nun insgesamt mit neun Mann in der Gasse weilte, da der Inspektor von den Posten vor der Store auch noch zwei mitgenommen hatte.

Harst erteilte auf einem leeren Hof seine Befehle. Greaper hatte ihm völlig die Leitung überlassen.

Im Nu war die kleine Hütte umstellt. Harst, Greaper und zwei Detektive schlichen von der Straße aus auf das Häuschen zu. Dann ein Pfiff.

Die Tür wurde aufgestoßen, gleichzeitig drangen auch durch die Fenster Beamte ein. In dem vorderen Raum saßen vier braune Kerle und löffelten Reis aus einer Schüssel. Wie sich nachher herausstellte, waren es Singhalesen von der Insel Ceylon. Es mussten alterprobte Verbrecher sein. Wie der Blitz waren sie hoch, rissen Revolver aus ihren Leinenhosen.

Greaper jedoch rief schon: »Niederschießen!«

Ehe die Banditen die Waffen in Anschlag bekamen, knallten schon fünf Schüsse. Die Kerle knickten zusammen. Harst aber hatte das kleine Mädchen gepackt, das in einer Ecke Süßigkeiten genascht hatte.

»Wo habt Ihr den weißen Sahib versteckt?«, fuhr er sie an.

Die listigen, verderbten Augen des Mädchens blickten Harst frech an. Dann streckte sie ihm die schmutzige Hand hin. Er verstand.

»Nachher! Zehn Rupien erhältst du ...«

Sie deutete auf eine nur schwer erkennbare Falltür neben dem Herd.

Harst tat einen Sprung, bückte sich, riss die Tür auf. Dort unten musste auch Warbatty stecken. Es war eine Tollkühnheit. Aber er wagte es. Mit ein paar Sprüngen war er die Treppe hinab im Keller.

Ah, dort saß Schraut auf einer Schütte Maisstroh, und dort der blinde Brahmane auf einer Kiste.

Harst hob den Revolver. »Hände hoch, Warbatty!«, brüllte er. Aber gleichzeitig beschlich ihn ein Gefühl, als ob hier nicht alles so war, wie es sein sollte.

Der zottelhaarige Schmutzfink gehorchte, streckte die Arme hoch, sagte gleichzeitig: »Schade, Sie haben die Partie also doch gewonnen, Master Harst ...«

Harst schaltete seine Taschenlampe ein, ließ den Lichtstrahl über die Hände des angeblichen Brahmanen hingleiten.

»Verdammt!«, schrie er auf. »Überlistet – überlistet! Alle zehn Finger! Sie sind Thomas Simpson, nicht wahr? Wo ist Warbatty? Etwa als Simpson in Ihrem Anzug noch in der *Steamer Store*?«

»Das glaube ich kaum!«, meinte Simpson schadenfroh grinsend. »Wenn Sie mich auch schon erwischt haben, mein Bruder wird Ihnen mit unserer hiesigen Beute entgehen! Wenigstens ein Triumph! Er hat seit zwei Tagen hier das schnellste Motorrennboot im Hafen abfahrbereit liegen gehabt – für alle Fälle. In diesem Boot bringt er sich und die Beute in Sicherheit.«

Greaper stand nun neben Harst. »Da sind wir ja fein reingelegt worden!«, meinte er. Dann rief er seinen Leuten zu, Simpson zu fesseln.

Harst aber löste die Drähte von meinen Gelenken.

»Natürlich bist du wieder zu eifrig gewesen, lieber Schraut«, sagte er kurz. Die tiefen Falten auf seiner Stirn zeigten, wie es in seinem Inneren nach diesem Fehlschlag aussah.

Wir stiegen dann schnell nach oben. Die vier Singhalesen lagen noch da, wie sie durch die Kopfschüsse niedergestreckt worden waren.

»Zum Hafen!«, meinte Harst wenig hoffnungsvoll zu Greaper. »Ich fürchte, wir ...«

In diesem Augenblick meldete sich das Hindumädchen.

»Sahib Harst, ich sollte Ihnen von Sahib Warbatty diesen Brief abgeben.«

Harst riss ihr den Brief aus der Hand, öffnete den Umschlag, zog den Bogen Papier heraus, überflog den Inhalt, wurde sehr rot, kniff die Lippen zusammen. Dann las er uns und auch dem gefesselt dastehenden Simpson das Schreiben seines diesmal siegreichen Gegners laut vor:

Master Harst! Ich schwimme jetzt auf hoher See auf den Planken eines Rennbootes, das seine 38 Knoten

läuft. Es tut mir leid, dass ich meinen Bruder Tom habe opfern müssen, um zu entkommen. Hätte er gewusst, dass uns das Verhängnis so nahe ist, dann würde er nicht darauf eingegangen sein, den Brahmanen zu spielen. Ich wusste ihm klar zu machen, dass es besser sei, ich verliesse mit der Beute diese Stadt, die Sie für uns in eine wenig sichere Gegend verwandelt hatten, mit der Beute, angeblich! Sie, Master Harst, wissen Bescheid! Dass ich hier in Bombay wieder so viel Pech haben würde, konnte ich nicht voraussehen. Ich hatte Tom und fünf meiner Leute ans Viktoria-Dock zur Dampferankunft beordert. Ich selbst war auch da – als blinder Brahmane. Ich merkte sofort, was es mit der Kiste auf sich hatte, die der Kapitän zu seiner Wohnung schickte. Dass Sie beide sich retten könnten, vermutete ich nicht im Entferntesten. Ich hielt meine Geißelübungen im Affenhof ab und dies nur zu dem Zweck, heimlich für die Affen vergiftetes Zuckerbrot ins Gebüsch zu werfen. Ich wusste, dass die ganze Herde, wenn erst ein paar krepirt waren, in panischem Schreck das Weite suchen und dass dann der Überfall auf die Hüter des Apfels des Indra wesentlich leichter sein würde. Auf dem Rückweg durch die Irrgänge stieß ich auf die Mützenfutterstückchen, setzte sie zusammen und wusste da schon so ziemlich Bescheid. Ich wartete vor dem Eingang der Tempelstadt. Und Sie beide erschienen wirklich, wie durch ein Wunder gerettet! Trotzdem hoffte ich noch, dass Sie mich nicht erkannt haben würden. Ich war dann gerade vor dem Tor der Polizeidirektion, als Sie im Auto eintrafen, um Tom sich anzusehen. Sie stol-

perten sehr geschickt. Ich hielt Sie tatsächlich für verletzt. Nur deshalb wagte ich in der Nacht mit meinen vier Singhalesen den Streich. Er gelang. Ich hatte den Smaragd in der Tasche, als ich mit dem Kind die Tempelstadt verließ. Aber als ich ihn dann in der Nähe der Rennbahn vorläufig vergrub, da erspähte ich Sie! Und da wusste ich, dass ich verspielt hatte und fliehen müsste. Den Edelstein konnte ich nicht wieder ausgraben und mitnehmen. Ich wollte Sie in dem Glauben belassen, ich fühle mich ganz sicher. Nachher merkte ich, dass nur Schraut mir folgte. Sie haben also den Smaragd an sich genommen. Ich kann nur auf die Weise entweichen, wie es jetzt geschehen soll. Ich rechne damit, dass Sie und die Detektive (für Warbatty gibt es so leicht keine Maske, die er nicht durchschaut) dem blinden Brahmanen folgen werden und der gelbe Tom nur durch einen oder zwei Beamte beobachtet werden wird. Ich verrechne mich selten. Leben Sie wohl, Master Harst! Es hat keinen Zweck, Ihnen zu raten, meine Verfolgung aufzugeben. Sie sind ein Charakter, und Sie werden sterben, ganz bestimmt! Hat die Kiste diesmal versagt, gelingt etwas anderes! Meinem Bruder können Sie noch ausrichten, dass er mir nicht zu arg fluchen soll. Er hat ein Genie gerettet – mich! Und der Gedanke mag ihn trösten.

Ihr alter Widersacher Cecil Warbatty.

Harst ließ die Hand mit dem Brief sinken, wandte sich an Greaper: »Dieses Schreiben überhebt mich der Mühe, Ihnen zu erklären, wie ich auf den Brahmanen aufmerksam wurde.

Als er in dem Affenhof die Geißelübungen betrieb und dabei die kleinen Stückchen – was es war, sagte ich mir erst später – einer hellen Masse ins Gebüsch warf, vermutete ich noch nicht, Warbatty vor mir zu haben. Erst als er vor dem Tempelgang hockte, fiel mir seine geringe Größe auf. Und als derselbe Brahmane dann vor der Polizeidirektion stand, war ich meiner Sache ganz sicher. Deshalb auch sofort mein Sturz auf das Pflaster. Nun gewann auch Warbattys Anwesenheit in der verbotenen Ruinenstadt für mich eine besondere Bedeutung, ebenso das Ausstreuen der kleinen Stückchen. Ich ahnte, dass er es auf die Affen abgesehen hatte. Als Sie uns von den Kostbarkeiten erzählten, die vor Jahren aus dem Matahu geraubt wurden, und dabei auch erwähnten, es ginge das Gerücht, dass die Brahmanen des Matahu noch einen Smaragd von Millionenwert besäßen, da reimte ich mir weiter das Richtige zusammen. So, ich hätte hier leider nichts mehr zu tun.« Er fasste in die Tasche. »Nur diesen Smaragd, den *Apfel des Indra*, muss ich Ihnen noch aushändigen.«

Dann drehte er sich nach Tom Simpson um. »Dass Sie Warbattys Bruder waren, erkannte ich schon auf der Polizei. Die Familienähnlichkeit war zu groß für einen bloßen Zufall. Wie heißen Sie in Wahrheit?«

Simpson starrte finster vor sich hin. Kein Laut kam über seine Lippen. Auch später hat er vor Gericht nicht eine Silbe gesprochen. Er wurde zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt.

Als Harst und ich an demselben Vormittag wieder in Andersons Bungalow eintrafen, meinte Frau Anderson, indem sie Harsts Hand ergriff: »Lieber Master Harst, wollen Sie wirklich Ihr Leben noch weiter aufs Spiel setzen und ...«

Sein ernster Blick brachte sie zum Schweigen. »Wer könnte wohl die Welt von diesem Ungeheuer befreien, wenn nicht ich«, sagte er ohne Prahlerei. »Ich werde Warbatty finden – in Colombo! Ich besitze die Liste der Verbrechen, die er vorbereitet hat und die er nacheinander auszuführen gedenkt. Er ahnt nicht, dass ich es besitze, dieses Verzeichnis! Und das sichert mir Vorteile, die ihn doch schließlich als Besiegten aus diesem Kampf hervorgehen lassen werden.«